3. Das war die geistliche Notwendigkeit – nun sage ich wieder etwas ganz Böses, aber das ist mir egal. Nachdem wir eingesehen hatten, daß nach dem Mauerbau von seiten der Westmächte nichts geschah und wir preisgegeben wurden an das sowjetische politische System, wurde klar: Diese DDR ist kein Interim, kein Intermezzo, sondern wir haben uns dauerhaft auf die Situation hier einzustellen. Denn das war unser Grundsatz: Wer anderen das Evangelium mitteilen will, muß mit ihnen die Situation teilen, und zwar ganz und gar.

Nun kam die berühmte Formel. Aber dieser Weg war schon gegangen. Die Formel ist ganz sicher eine Kurzformel, ein Kürzel, sie ist mißverständlich – dazu ist genug gesagt worden. Aber wir haben sie interpretiert. Und das muß man jetzt doch einmal sagen, wie wir sie interpretiert haben. Das habe ich heute noch nicht gehört. Wir haben, ich jedenfalls und viele mit mir, sie so interpretiert: „Kirche im Sozialismus ist eine gesellschaftliche Ortsbeschreibung“, eine gesellschaftliche, nicht bloß eine geographische DDR. Und darum ist die Frage: Warum nicht Kirche in der Marktwirtschaft? gar nicht so unangemessen, denn es gab ja dauernd die Gegenformulierung „Kirche im Sozialismus“ oder „Kirche im Pluralismus“. So hieß es meistens. Der Pluralismus ist zwar der Ausdruck für Vielfalt, aber er läßt die Dominanz des Wirtschaftlichen nicht erkennen. Wir haben gesagt: „Kirche im Sozialismus“ heißt, daß wir jetzt nach Gottes Willen in dieser Gesellschaft und diesem Staat leben, für den sich der Begriff Sozialismus eingebürgert hat, und daß wir diesen Raum als die uns von Gott zubestimmte Situation der Bewährung unseres Glaubens, unseres Auftrags in dieser sozialistischen Gesellschaft annehmen. Wir wollten diese Gesellschaft nicht ohne das beste lassen, was es gibt, nämlich ohne das Evangelium. Darum ist diese Formel zunächst einmal eine provokatorische Formel gewesen, denn die Kirche hatte im Sozialismus nichts zu suchen. Wir erklärten: „Wir haben die Absicht, hier zu sein, und wir haben die Absicht, hier das Evangelium zu verkündigen und uns einzumischen mit dem Evangelium.“ Und darum hat Heino Falcke sehr recht, wenn er diese Formel für eine Konfliktformel erklärt hat. Denn wer in der DDR den Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, übernommen hatte, der wußte, daß er damit in Konflikte gerät. Und Heino Falcke hat dann gesagt, daß das nicht eine Zustandsbeschreibung für den Status quo war. Das ging doch schon aus der nächsten Synode, wo Heino Falcke sein Referat gehalten und von der Kirche im „verbesserlichen Sozialismus“ geredet hat, hervor. Wie das heute klingt: „verbesserlicher Sozialismus“! Damals klingelten bei diesem Wort beim ZK sämtliche Alarmglocken, denn das war eine Losung, die aus der CSSR kam. Falckes Vortrag durfte in der DDR nicht gedruckt werden. Die Synode hat lange gewackelt. Es wurde verlangt, daß dieser Vortrag als nicht gehalten erklärt wurde. So war das. Vom „verbesserlichen Sozialismus“ hat Falcke doch nicht gesprochen, weil er im Sozialismus so wunderbare Erfahrungen

gemacht hätte, daß er ihn für „verbesserlich“ gehalten hätte, sondern weil er diesen Sozialismus unter der Herrschaft des dreieinigen Gottes wußte und darum Hoffnung für ihn hatte. Darum, nicht aus den Erfahrungen, die er mit ihm gemacht hatte, ist diese Hoffnung erwachsen. (Beifall)

Gesprächsleiter Superintendent Martin-Michael Passauer: Ich würde gerne jedem von Ihnen noch einmal eine Möglichkeit geben zu reagieren. Sie haben jetzt alle fünf geredet, und ich könnte mir vorstellen, daß dieser oder jener, wenn es irgend geht, knapp, aber ruhig provokatorisch sagt: „Hier muß ich widersprechen“ oder „Hier muß ich noch einmal ergänzen“. Ich habe schon einige Wortmeldungen hier, so daß wir dann das Gespräch eröffnen. Bruder Leich.

Landesbischof em. Dr. Werner Leich D.D.: Ich möchte gerne etwas zu Professor Besier sagen. Sie haben gesagt, es gäbe Schlüsselereignisse und Schlüsselaussagen, die die Affinität der evangelischen Kirchen zum System des Sozialismus belegen. Ich will zuvor sagen, daß ich mich in einer ganz schwierigen Situation befinde. Wenn uns Vorwürfe in solcher Richtung gemacht werden und wir dagegen sprechen, erscheint das immer so, als wollten wir uns selbst rechtfertigen, als seien wir zu verstockt, um zuzugeben, was wir falsch gemacht haben. Im Grunde genommen wäre immer die gefälligste Antwort: „Ja, du hast recht.“ Aber das kann ich nicht. In der Sache muß Klarheit herrschen. Nun ist ganz gewiß die Beurteilung von Schlüsselereignissen oder -aussagen eine subjektive Sache. Jeder hat auch das Recht, diese Wertungen zu setzen. Nur steht dem folgendes entgegen: Wir haben in der gesamten Zeit der organisatorischen Trennung von EKD und Bund der Evangelischen Kirchen zwei Gremien gehabt, die von beiden Seiten in engster Weise paritätisch besetzt beraten haben. Das war die Beratergruppe, die sehr geheim gearbeitet hat. Ich habe übrigens immer nur Kurzprotokolle verfertigt, die auch nie von der Beratergruppe bestätigt wurden, sondern das hat immer der Sekretär gemacht, der dabei gewesen ist. Das war die Konsultationsgruppe, in der jede Landeskirche Ost und West möglichst durch eine Person vertreten war. Ich war in beiden Gremien. Ich habe nicht ein einziges Mal erlebt, daß der Eindruck entstanden sein könnte, es werde von den Brüdern aus der DDR, den Brüdern in der Bundesrepublik abverlangt, einen anderen Weg zu gehen, einen Weg, der unserem angeglichen wäre. Ich erinnere mich noch sehr genau an die leidenschaftliche Debatte um die Frage, ob es eine eigene DDR-Nationalität gäbe. Wir hatten damals einen Staatsrechtler aus der Bundesrepublik, der uns einen Vortrag darüber gehalten hat. Da war uns völlig klar, daß jeder seinen eigenen Weg gehen mußte und vor den anderen zu verantworten hatte. Wir waren auf der DDR-Seite durchaus nicht für die DDR-Nationalität. Aber das war unter uns ein ungeschriebenes Gesetz. Jeder achtet die Meinung des anderen, wir reden offen darüber, aber wir erkannten an, daß jede Kirche in einer anderen gesellschaftlichen Formation